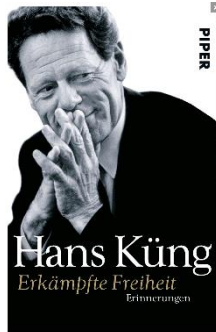




Liebe Freundinnen und Freunde der Freiheit in der Kirche

Hans Küng, am 6. April 2021 in Tübingen verstorben, hat die Herbert Haag Stiftung für Freiheit in der Kirche während 27 Jahren präsiert. Es war dies nicht nur ein Freundschaftsdienst gegenüber seinem Fakultätskollegen Herbert Haag. Mit seinem Engagement formulierte er auch ein kraftvolles theologisches und kirchenpolitisches Statement.

Denn die Freiheit eines Christenmenschen war für ihn ein Lebensthema – ganz auf biblischem Fundament: «Wo der Geist des Herrn ist, da herrscht Freiheit» (2 Kor 3,17). Und: «Zur Freiheit hat uns Christus befreit; bleibt daher fest und lasst Euch nicht von neuem das Joch der Knechtschaft auflegen» (Gal 5,1).

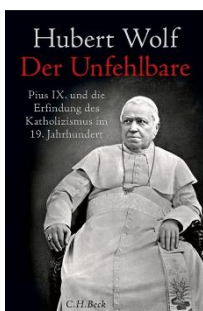


Auch wenn die Kirche aus neutestamentlicher Perspektive eine Gemeinschaft von Freien und Gleichen zu sein hat, ist diese Freiheit immer wieder bedroht. Es ist eine prekäre, gefährdete Freiheit, die stets neu erkämpft werden muss. Nur zu oft droht der Rückfall in die alte Unfreiheit. Nicht umsonst gab Hans Küng dem ersten Band seiner autobiografischen Erinnerungen den Titel «Erkämpfte Freiheit».

1972, vor nahezu fünfzig Jahren also, lancierte er als führender Kopf der Zeitschrift «Concilium», zusammen mit 1360 Theologen, eine Erklärung zur Lage der Kirche. Er kritisierte, das kirchliche System sei in seiner Entwicklung weit hinter der Zeit zurückgeblieben und weise immer noch zahlreiche Züge eines fürstlichen Absolutismus auf – «Papst und Bischöfe als faktisch weithin allein herrschende Herren der Kirche, die legislative, exekutive und judikative Funktionen in ihrer Hand vereinigen». Die Kirche sei jedoch nicht nur weit hinter der Zeit, sondern auch und vor allem weit hinter ihrem eigenen Auftrag zurückgeblieben. In vielem ist sie nicht den Spuren dessen gefolgt, auf den sie sich ständig beruft.

Die an dieses Urteil anschliessenden Reformpostulate werden heute noch oder wieder aufs Neue erhoben: Reformforderungen zu Amt und Pflichtzölibat, Macht- und Genderfragen, Transparenz und Partizipation, Erneuerung der Sexualmoral, Gewaltenteilung, Abbau des Zentralismus und Stärkung der Ortskirchen, Beendigung menschenrechtswidriger Diskriminierung, Beseitigung des Klerikalismus.

Die Ideologie des ersten Vatikanums, die nach wie vor die kirchlichen Strukturen prägt, hat in der Freiheit eine Bedrohung der Wahrheit der christlichen Botschaft gesehen. Hans Küngs theologische Position dagegen lautet: Ohne Freiheit gibt es keine Wahrheit und Wahrhaftigkeit. **Freiheit und Wahrheit gehören zusammen**. Diese Einsicht verpflichtet nicht nur die katholische Kirche, sie gilt für jede Religion. Hans Küng hat uns damit ein Vermächtnis hinterlassen, das aktueller und dringlicher denn je ist.



Der Münsteraner Kirchenhistoriker **Hubert Wolf** hat mit seinem Buch «Der Unfehlbare. Pius IX. und die Erfindung des Katholizismus im 19. Jahrhundert» (Verlag Beck 2020) den Ansatz von Hans Küng kirchengeschichtlich ergänzt und weiterentwickelt. Er leistete dies in einer packend und anschaulich geschriebenen Biografie über einen Papst, der gegen jedes katholische Selbstverständnis von sich sagte: «Ich, ich bin die Tradition, ich, ich bin die Kirche». Damit begründete er im Kern seinen absoluten Anspruch auf Unfehlbarkeit.

Der Choleriker auf dem Papstthron schleuderte diesen Satz dem Kurienkardinal Filippo Guidi entgegen, weil der es gewagt hatte, dem Papst zu widersprechen – der Papst könne nämlich Glaubenssätze nicht allein definieren. Der Schlusskommentar von Pius IX.: «Sie haben eine Rede gehalten, die verdient, dass Ihre Mitbrüder vom Heiligen Offizium Sie zum Feuertod verurteilen.»

Kurze Zeit später boxte er das Dogma über die Unfehlbarkeit des Papstes durch. Er nutzte dieses, um die Kirche, die sich angesichts der europäischen Revolutionen in der Krise befand, **gegen Moderne und Demokratie abzuschotten**.

Das Fazit Wolfs: «Wer hat je die Macht eines Herrschers weitreichender definiert als Pius IX.? Die Papstgewalt ist seither unüberbietbar und letztverbindlich, sie ermöglicht den rechtlichen Zugriff bis zum letzten Gläubigen und ist territorial unbegrenzt. Der Papst ist Gesetzgeber seiner Kirche und oberster Richter in einer Person. Katholiken, sogar Bischöfe, müssen also, wenn sie sich vom Papst ungerecht behandelt fühlen, diesen beim Papst anzeigen. Das klingt verrückt, ist aber die 1870 festgezurrte Situation der katholischen Kirche als absolute Papstmonarchie.»

Das Fehlen jeder effektiven Kontrolle, die blossen Schwundstufen von Partizipation, der Machtmissbrauch, Diskriminierungen und Klerikalismus beruhen auf Weichenstellungen im 19. Jahrhundert. **Diese geben sich zwar den Anschein der Ewigkeit, wurden aber vor 150 Jahren eingeleitet.** Der Syllabus Errorum von 1864, eine Aufzählung von 80 verderblichen Irrtümern, gibt davon unfreiwillig Zeugnis, wenn er formuliert: Abzulehnen ist, dass der römische Bischof sich mit dem Fortschritt, mit dem Liberalismus und der modernen Kultur versöhnen und anfreunden solle.

Diese Aussage des Syllabus besagt, dass es Katholikinnen und Katholiken gab, die etwas anderes wollten, nämlich die Versöhnung der Kirche mit Demokratie, Menschenrechten und Moderne. Damit ist die Mär erledigt, es habe vor Pius IX. einen tridentinischen Einheitskatholizismus gegeben. Auch dieser war eine Erfindung des Unfehlbaren. Es gab zuvor, durch die Jahrhunderte hindurch, unterschiedliche Weisen des Katholischseins.

Die Rückbesinnung von Wolf zeigt auf, wie sehr sich der absolutistische Ungeist von Pius IX. in den Strukturen und rechtlichen Regelungen der Kirche der Gegenwart niedergeschlagen hat. Sie kann uns, wie Klaus Mertes im Zusammenhang mit der Missbrauchsdebatte formuliert hat, vor «**Hoffungsfallen**» und einem «**leitungsfixierten Tunnelblick**» bewahren: Das Heil komme nun einmal nicht von oben. Es sei dies eine sehr katholische Illusion, die letztlich ein Widerschein zentralistischer Strukturen sei.

Zugleich entpuppt sich der Nachweis, dass kirchliche Strukturen und Regelungen mit dem Anspruch der Unveränderbarkeit eine Neuerfindung des «Langen 19. Jahrhunderts» sind, **eine produktive Entzauberung hierarchisch-klerikaler Ansprüche**. Das ist für die an vielen Fronten engagierten kirchlichen Reformbewegungen und ihr Selbstverständnis nicht wenig.

Liebe Freundinnen und Freunde der Herbert Haag Stiftung, ich wünsche Ihnen gesegnete Weihnachten und alles Gute für das kommende Jahr. Ich danke Ihnen für Ihre Unterstützung.

Zürich/Luzern, im Advent 2021



Odilo Noti, Präsident